

REGIONALE KULTUR

Wir werden achtsamer hier sein

Elsbeth Gut Bozzetti, Autorin, Übersetzerin und unter anderem unsere TAGBLATT-Korrespondentin für Tübingens Partnerstadt Perugia, hat ein aktuelles, Gedicht der in Italien sehr geschätzten Lyrikerin Mariangela Gualtieri übersetzt. Wir möchten es unseren Lesern und Leserinnen nicht vorenthalten. Gualtieri, geboren 1951 in Cesena, gründete 1983 zusammen mit Cesare Ronconi das experimentelle Teatro Valdoca in Cesena und schreibt alle Texte und Gedichte für dieses Theater.



Mariangela Gualtieri
Bild: Melina Mulas

Neunter März Zweitausendzwanzig

Was ich dir sagen will:
Wir hätten innehalten sollen.
Wir haben es gewusst, haben alle gespürt,
es ist ungestüm unser Tun. Unsere Vereinnahmung durch die Dinge.
Keine*r bei sich selbst.
Jede Stunde aufmischen – sie gewinnbringend nutzen.
Wir hätten innehalten sollen
und haben es nicht geschafft.
Hätten es gemeinsam tun sollen.
Das Rennen verlangsamen.
Aber wir haben es nicht geschafft. Niemand
hat uns aufhalten können.
Und weil das
ein gemeinsames, unausgesprochenes Verlangen war,
ein unbewusstes Wollen,
hat unsere Spezies dem vielleicht nachgegeben,
hat die Genwirrkette unterbrochen, die
unser Genom schützt. Hat die
geheimsten Ritzen geöffnet,
hat eindringen lassen.
Vielleicht gab es deshalb den Sprung
von einer Spezies auf die andere – von der Fledermaus auf uns.
Etwas in uns hat weit aufmachen wollen.
Vielleicht, ich weiss nicht.
Jetzt sind wir zuhause.
Außergewöhnlich ist, was geschieht.
Und sie birgt Gold, glaube ich, diese eigenartige Zeit.
Vielleicht Gaben.
Goldkörner für uns. Wenn wir einander helfen.
Die Spezies besinnt sich nun
auf sich selbst und als Spezies muss sich
jetzt jede*r begreifen. Ein gemeinsames Geschick
hält uns hier. Wir wussten es. Aber nicht so richtig.
Entweder alle oder keine*r.
Sie ist mächtig, die Erde. Sie lebt.
Ich spüre sie einen uns nicht bekannten
Gedanken denken.
Und das, was gerade geschieht? Fragen wir,
ob es nicht sie ist, die agiert.
Ob das Gesetz, von dem das gesamte Universum
so gut gelenkt wird,
ob, was geschieht, nicht Ausdruck jenes Gesetzes ist,
das auch uns regiert – so wie
jeden Stern, jedes kleinste Teilchen des Kosmos'.
Ich frage mich, ob die Dunkle Materie
nicht dieses lebendige Zusammenhalten von Allem
mit Allem ist, und der Tod
für das Gleichgewicht jeder Spezies sorgt.
Dafür, dass diese das vorgesehene Maß einhält, den Platz, das Gesetz.
Den Himmel haben nicht wir gemacht.
Wortlos gebietet uns jetzt eine herrliche Stimme
zuhause zu bleiben, wie Kinder,
die etwas angestellt haben und nicht wissen, was.
Keine Küsse mehr, keine Umarmungen. Jede*r in einer Vollbremsung,
die uns zurückbringt, vielleicht zur Bedächtigkeit
der Ahnen, der Mütter.
Öfter den Himmel betrachten,
Bestattungsrituale zelebrieren. Zum ersten Mal
Brot backen. Eingehend ein Gesicht betrachten. Leise
ein Kind in den Schlaf singen. Zum ersten Mal
einer*m anderen die Hand geben,
spüren: da ist Einvernehmen. Wir sind verbunden.
Ein einziger Organismus. Wir tragen in uns
die ganze Spezies. Und in uns retten wir sie.
Zu diesem Händedruck,
dieser einfachen Geste, die uns jetzt untersagt ist,
werden wir zurückkehren mit einem tieferen Verständnis.
Wir werden achtsamer hier sein, glaube ich. Sanfter
in unserem Tun und Leben.
Jetzt wissen wir, wie traurig es ist
auf einen Meter Abstand.

Übersetzung: Elsbeth Gut Bozzetti

Tübingens Musikschule in Corona-Zeiten

Tübingen. Weil die Musikschule in der Frischlinstraße, wo sonst über 1400 Schülerinnen und Schüler und 55 Lehrkräfte ein- und ausgehen, wegen der Corona-Pandemie bis auf Weiteres geschlossen ist, geht der Instrumental- und Vokalunterricht per Video-Chat, Telefon, über verschiedene Social-Media-Plattformen oder durch die Zusendung von Videos oder Hörproben weiter. Klavierdozent Domingos Costa beispielsweise unterrichtet auf diese Weise derzeit 43 seiner normalerweise 46 Schülerinnen und Schüler. „Auch wenn die persönliche Begegnung fehlt und die Klangqualität der digitalen Medien und der Videoverbindungen nicht immer optimal ist, ermög-

licht diese Unterrichtsform ein Stück Normalität“, berichtet Domingos Costa. „Wir versuchen, den gewohnten Unterricht trotz erschwelter Bedingungen möglichst gut weiterzuführen und geben unser Bestes, um unsere Schülerinnen und Schüler weiter musikalisch zu betreuen“, ergänzt Musikschulleiter Ingo Sadedwasser. Aus den Familien gebe es bereits viele positive Rückmeldungen: Der Unterricht entwickle sich zu einer Insel der Freude und Unbeschwertheit und sei für viele der Höhepunkt der Woche, bei dem sich Geschwisterkinder und Eltern um das Tablet oder den Computer versammeln und gemeinsam den Vorschlägen und dem Musizieren lauschen. ST

Ein Virus, das die Jungen holte

Seuchen in der Weltliteratur (2) In dem von der Zeitgeschichte geprägten Roman „Effingers“ fällt 1918 ein hoffnungsvoller Nachkomme der Spanischen Grippe zum Opfer. Von Ulrike Pfeil

Der Roman „Effingers“ erzählt die Geschichte einer jüdischen deutschen Familie von der Gründerzeit bis zum Zweiten Weltkrieg. Bereits 1951 erschienen und lange in der Versenkung verschwunden, ist Gabriele Tergits Buch seit der Neuauflage von 2019 ein auch von der Literaturkritik hoch gelobter Bestseller.

Die Effingers, Söhne eines jüdischen Uhrmachers aus einer badisch-fränkischen Kleinstadt, haben es als Unternehmer in Berlin zu etwas gebracht. Sie haben sich durch Heirat mit Bankiers und dem gebildeten urbanen Bürgertum verbunden und verzweigt, eine Autofirma gegründet. Ihre Söhne nehmen als Soldaten am Ersten Weltkrieg teil, die Familien erleben Revolution, Inflation, Weltwirtschaftskrise, die beginnende Nazi-Herrschaft, die Verfolgung als Juden.

Im 93. Kapitel, „Die Seuche“ wird die Familie von der Spanischen Grippe getroffen, die 1918 und 1919 in mehreren Wellen um die Welt zog. Die Autorin datiert den ersten Ausbruch auf August 1918, was jedoch nach neueren Darstellungen nicht ganz stimmt.



Kam zwar nicht aus Spanien, kam aber so zum Namen: Meldung zur Spanischen Grippe im STEINLACH-BOTEN vom 28. Mai 1918 ...

Schon im Frühjahr 1918 wurden in einem Militär-Ausbildungslager in Kansas, USA, erste Erkrankungen registriert.

Mit dem Einsatz amerikanischer Soldaten in Europa kam das Virus über den Atlantik und breitete sich über die Frontlinien hinweg unter den vom langen Krieg geschwächten Soldaten aus. „Während die Soldaten exerzieren, fielen sie um und waren krank“, schreibt die Autorin.

Die Seuche wird bei ihr zu einer Person, die an einen Apokalyptischen Reiter erinnert: „Die Influenza ritt auf den Kriegsschauplatz, aber dort fand sie ihren Kameraden, den Tod, schon



Wiederentdeckt: die Schriftstellerin Gabriele Tergit.

Bild: Jens Brüning

vor.“ Daraufhin habe sie „ein glückliches Land“ gesucht, sie fand es in Spanien, das am Krieg nicht teilgenommen hatte und einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte. Dort bereitete sie sich aus und wurde so, als sie zum zweiten Angriff auf die Welt loslegte, zur „Spanischen Grippe“. Allerdings nicht überall. In Frankreich und England wurde sie, weil sich die Soldaten in den Schützengräben infizierten, auch das „Flandrische Fieber“ genannt.

Die Autorin skizziert das internationale Horror-Szenario, in das ihr Einzelfall eingebettet ist: Innerhalb von einem Jahr starben allein in den USA eine halbe Million Menschen. Und anders als bei Corona waren es sehr viele junge Menschen, Mütter kleiner Kinder, kräftige junge Männer. Weltweit kostete die Seuche mehr Menschenleben als der Erste Weltkrieg, mindestens 27 Millionen, vielleicht auch 50 oder noch mehr, die Dunkelziffer war riesig. „In Labrador wurden ganze Dörfer entvölkert“, in Indien starben fünf Millionen. Seit der Pest im 14. Jahrhundert hatte es eine solche Seuche nicht gegeben.

Wir erfahren von abgesagten Versammlungen, geschlossenen Schulen und Bibliotheken. In manchen Ländern trug man weiße Gazemasken. In New York fuhren keine Züge mehr. „In einsamen Häusern fand man Sterbende, Tote, Kranke und verhungerte Kinder, um die sich keiner kümmerte.“

In dieser Zeit soll Fritz, der gesunde, kräftige, zupackende Sohn des Berliner Autobauers Paul Effinger, neu eingekleidet werden. Er soll eine Ausbildung anfangen, vielleicht in einem befreundeten Betrieb. Der 19-Jährige ist dem Krieg knapp entgangen; im Ausbildungslager war er schon gewesen, der begeisterte ehemalige Pfadfinder. Viel Geld hat die Familie nicht, denn ihr in Kriegsanzügen angelegtes Vermögen ist nichts mehr wert. Für einen Anzug, 400 bis 500 Mark, wird es nicht reichen, aber wenigstens Strümpfe?

„Ich weiß nicht, mir ist nicht gut“, sagt der Junge im Warenhaus zu seiner Mutter. Er möchte nach Hause, legt sich ins Bett. Einen Arzt rufen? „So'n Quatsch! Morgen steh' ich wieder auf.“ Abends hat er 39 Grad Fieber, die Mutter ist verstört, der Vater spielt es herunter. Nun kommt doch ein Arzt. „Jetzt im Frühjahr haben immer sehr viele Leute Influenza“, sagt der, erkennt die Schwere nicht. Am Morgen: Lungenentzündung, am Nachmittag wird ein weiterer Arzt hinzugezogen. „Es war das erste Mal weit und breit, dass in diesen Familien einer krank war.“ Dann wird das Herz des jungen Mannes immer schwächer, in der Nacht fällt er ins Koma. „Es liegt an der schlechten Ernährung während des Krieges“, klagt die Mutter. „Er hat sich doch immer durchgebissen“, sagt der Vater. Auch eine Spritze zur Stärkung des Herzens hilft nichts. „Es verlöschte.“ Die Eltern werden sich

von dem Verlust des strahlenden Sohnes nicht mehr erholen. Es ist der Anfang eines langen, traurigen Endes, wie ein Vorbote.

1942 schreibt der inzwischen 81-jährige Vater einen Abschiedsbrief aus dem Konzentrationslager. „Ich habe an das Gute im Menschen geglaubt. Das war der tiefste Irrtum meines verfehlten Lebens.“ Jetzt ist es kein Virus, kein blindes, zufälliges Schicksal. Jetzt ist es der



... und eine Meldung vom 25. Oktober 1918 im STEINLACH-BOTEN: die Seuche ist angekommen. Bilder: Ulrich Metz

Mensch, der seine Opfer gezielt millionenfach tötet. Unvorstellbar, bis dahin.

Die Autorin Gabriele Tergit, mit bürgerlichem Namen Elise Hirschmann, geboren 1894, war Gerichtsreporterin für das „Berliner Tageblatt“. 1933 musste sie als Jüdin und als politische Journalistin emigrieren. Sie lebte bis zu ihrem Tod 1982 in London. In den späten 1970er Jahren wurde sie in Deutschland als Autorin wiederentdeckt. Aber erst im vergangenen Jahr brachten es ihre Romane „Effingers“ und „Käsebieter erobert den Kurfürstendamm“ zu bedeutenden Neuauflagen im Verlag Schöffling und Co.

Eine imaginäre Bühne

Theater Das LTT bietet einen Kulturservice, das Zimmertheater wandelt mit Kopfhörer.

Tübingen. Das Landestheater probt derzeit per Skype-Video-Konferenz. Das Zimmertheater, sowieso recht experimentierfreudig, tüfelt an neuen Formaten. Die aktuelle Corona-Lage an den Theater zeigt wieder einmal: Not macht erfinderisch.

„Ein Theater ohne Menschen ist ein furchtbar trister Anblick“, schreibt Thorsten Weckherlin dem TAGBLATT. Immerhin seien „unsere Fachleute von der Technik“ noch da, die nun Wartungs- und Renovierungsarbeiten vorgezogen haben, Bühnenböden ölen und abschleifen, Scheinwerfer reinigen.

„Nennen wir die Situation, in der wir uns befinden, eine Überbrückungsphase“, verbreitet LTT-Chef Weckherlin Zuversicht. Und er preist einen speziellen „Kulturservice“ an, „für alle Menschen, die nicht aus dem Haus gehen können oder wollen und ein wenig Abwechslung brauchen“.

Das ist ein Telefonservice täglich zwischen 12 und 20 Uhr, bei dem jeweils zwischen zehn bis dreißig Minuten lang Klassiker der Weltliteratur oder aktuelle Stoffe vorgelesen werden („Kultur

für Erwachsene“) oder aber Kindern ab fünf Jahren und Jugendlichen witzige, kluge, spannende Kinder- und Jugendliteratur nahegebracht wird. Darüber hinaus berichten LTT-Beschäftigte von ihrer Arbeit am Theater oder äußern sich zu allen anderen Themen. Außerdem vermittelt das LTT in und um Tübingen herum Einkaufshilfen, Botengänge (zum Beispiel Apothekeneinkauf), Gasgänge oder Kinderbetreuung.

den zum Schutz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter benötigt werden. Tübinger Betriebe, die solch einen „Infektionsschutz“ brauchen, können sich nun ebenfalls melden. Der LTT-Anrufbeantworter (07071 / 36 69 057) wird auch dazu regelmäßig abgehört.

Aber auch das Theater lässt sich gerne helfen: „Eine wichtige Arznei für uns ist das ‚Abo-Biotikum‘, das wir exklusiv bis zum Spielzeitende (30. Juli 2020) anbieten“, teilt das LTT mit.



Auch das Zimmertheater zeigt sich findig.

Und vermeldet ein kleines „Osterwunder“: Die kommende Premiere, so die Theaterleitung, findet termingerecht statt. Wenn auch anders als erwartet. Am Samstag, 25. April, sollte zunächst der Abend „Freund Hein. Ein theatraler Trauerzug“ herauskommen. Nun heißt die Produktion „Freund

Hein. Ein Audio-Walk mit dem Tod“. Denn statt wie vorgesehen in Gruppen durchs frühlingshafte Tübingen zu streifen oder gar Stocherkähne zu besteigen, dürfen sich Premieren-Interessierte laut Zimmertheater auf einen anderen Ablauf einstellen. „So geht's“, erklären die Macher: Irgendwann am 24. April („Uhrzeit: Tag und Nacht“) öffnet man am Zimmertheater in der Bursagasse mit dem Smartphone einen dort ausgehängten Link und folgt via Kopfhörer oder Ohrstöpsel den GPS-basierten Anweisungen. Danach wandelt ein jeder für sich mit den Texten der Autorin Hannah Zufall und den Stimmen des Ensembles zu ausgewählten Tübinger Orten.

„In dieser Zeit, in der so vieles nicht mehr möglich ist, kann man immer noch spazieren gehen“, sagt Hannah Zufall dazu. „Wir können immer noch für Sie die Bühne betreten. Eine imaginäre Bühne! Wir werden Ihnen so nah kommen wie lange nicht mehr. Wir kriechen Ihnen ins Ohr und bringen die Stimmen in Ihrem Kopf zum Tanzen. Gehen Sie mit uns spazieren. Denken wir über das Sterben nach. Und wer weiß? Wenn all das hier vorbei ist, kommt dieser Theaterabend, der einfach nicht sterben will, doch noch auf die Bühne.“ Wilhelm Triebold